

Liebe Leserin, lieber Leser,

in der vergangenen Woche habe ich bewusst darauf geachtet, ob sich für mich lehrreiche Momente durch mögliche coronabedingte Leerstellen eingestellt haben. Ich muss sagen: „Nicht wirklich, denn das Leben läuft schon wieder so seinen Gang ... die Alltagsroutine ist zwar irgendwie verändert, aber eben schon wieder Routine. Schade eigentlich!“ – Die ungewollte Unterbrechung der Routine erfolgte dann ab Donnerstagnachmittag. Abends schaffte es der Kreis Dithmarschen sogar in die Tagesschau und seit Freitag hat Corona wieder Macht über unser Leben. Eine Taufe, auf die sich alle sehr freuten, musste erneut abgesagt werden, Gäste wurden wieder eingeladen. Die Kirche in Heide ist wieder zu, Gottesdienste müssen unterbleiben. – Bei allen Ungereimtheiten, die die Maßnahmen für mich – als Wessener Bürger - mit sich bringen, war ich doch einigermaßen geschockt und ratlos, denn alle Vorsichtsmaßnahmen habe ich verantwortungsbewusst umgesetzt. Natürlich bringt mich die Unvernunft einiger Zeitgenossen auf die Zinne, die andere leichtfertig gefährden.

Liebe Leserin und lieber Leser,

ein Artikel von Petra Bahr, Regionalbischöfin für den Sprengel Hannover der Evangelisch-lutherischen Landeskirche Hannovers, in Christ & Welt (Beilage der Wochenzeitung DIE ZEIT vom 16. Juli 2020) mit der Überschrift: *Was können wir wissen?* fiel mir erneut in die Hände. Herausgehoben steht dort: „Die Menschheit erlebt durch die Corona-Pandemie einen totalen Kontrollverlust. Wie das Schicksal wieder Teil unseres Lebens wurde.“ – So eine steile These setzt ja voraus, dass uns zwischenzeitlich eine gewisse Schicksalsgläubigkeit ganz abhandengekommen ist. Ist das so? Am Frühstückstisch gab es darüber eine lebendige Diskussion. Wir sagen: „Das Schicksal hat ihn hart getroffen“ oder „das Schicksal (Los) nahm seinen Lauf“. In beiden Fällen kann der Mensch nicht eingreifen. Können wir denn „das Schicksal nicht meistern“?

In diese Richtung verstehe ich den Beitrag von Petra Bahr. Wir sind – vielleicht unbewusst - hinüber getriftet in die Welt des „alles ist machbar“, obwohl wir es besser wissen müssten durch die Widererfahrungen des Lebens, die wir selbst erleben mussten oder von denen wir gehört haben. Vom Schicksal ist eben nicht nur in großen Filmen und in der Literatur die Rede, sondern es hat nun ganz konkret an unserer Tür geklopft. Bei der Diskussion um die Bedeutung des Wortes »Schicksal«, landeten wir dann bei dem philosophischen Begriff des »Zufalls«, bei dem wir als Christinnen und Christen eine göttliche Fügung ins Spiel bringen. In positivem Sinne habe ich damit auch kein Problem, denn die begegnende Liebe eines Menschen ist mir dann doch eher „zu-gefallen“, als dass ich sie mit dem Begriff des Schicksals in Verbindung bringen möchte. – Aber bei der Natur, der es egal ist, ob und wie wir leben, kann mir nichts zu-fallen. Sie ist einfach da, gefräßig und mörderisch – so wird sie in vielen Märchen dargestellt. Sie ist auch Teil der »Schöpfung«, die nicht nur gut ist, sondern sich auch gegen das Leben richtet, schreibt Frau Bahr. Spätestens seit dem Tsunami in Thailand am 26. Dezember 2004 sind jene schrecklichen Bilder von der zerstörenden Kraft des Wassers in unseren Köpfen und die Rede von der lebensspendenden Kraft des Wassers bei einer Taufe muss diese Ambivalenz bedenken und aushalten können.

Im letzten Teil des Artikels schreibt Frau Bahr: „Die Wiederkehr des Schicksals macht die einen gläubiger, viele aber fatalistischer. Das kann sich im Verdrängen ausdrücken, im Nichtakzeptierenwollen, aber auch im Achselzucken. „Eh ich eine Maske trage und mich dämlich fühle, warte ich lieber, ob es mich erwischt.“ Die jähe Veränderung der Welt bis in den letzten Winkel des Alltags macht nicht automatisch vernünftig oder gar solidarisch. (...). Die Pandemie trifft die ganze Welt, wenn auch nicht überall auf die gleich schreckliche Weise, doch die Idee der einen Menschheit scheint ferner denn je, allen Appellen zum Trotz.

Vielleicht ist Fatalismus ja wirklich die angemessenste Haltung – nicht als zynische Form, der Welt den Rücken zu kehren, sondern als Haltung, die das Maß ihrer Möglichkeiten nicht überschätzt. Das Schicksal haben Menschen eben nicht in der Hand. Wir können uns nur in diesem Freiräume verschaffen. Vielleicht fügt ein Virus nun dem Menschen und seinem Bild von sich die nächste tiefe Kränkung zu. Seine Bedeutung schrumpft – auf menschliches Maß. Darüber sollten wir reden. Wer wir sind und wer wir sein wollen, in dieser Zwischenzeit, deren Ende nicht absehbar ist.

Hier liegt auch eine Verheißung, weil all die Selbstanmaßungen zerbröseln. Die größte Selbstanmaßung der Moderne liegt in der Abschaffung des Schicksals. »Du hast es selbst in der Hand.« Die Verwandlung des Schicksals in Selbstsorge und Selbststeuerung hat Scham, Schuld, Versagensangst und Fluchtbedürfnisse in Unterwerfungskontexte im Schatten. Hinter der maßlos gesteigerten Autonomie lauerte eine uneingestandene Fremdbestimmung. Was ist der Mensch? Was kann er wissen? Was soll er tun? Was kann er hoffen?“

Liebe Leserin und lieber Leser,

lassen Sie mich nach dieser bedenkenswerten schweren Kost noch einmal kurz an den Anfang gehen – zu der Anfrage nach den lehrreichen Momenten. Natürlich gibt es! Sie sind da, während ich diese Zeilen schreibe, denn im Nachsinnen über die Zeit und das eigene Leben und das der mir anvertrauten Menschen belehrt mich das Leben. Aber es geht um mehr ...

*Heran zu mir alle, ihr Mühenden und Überbürdeten: Ich werde euch aufatmen lassen. Mein Joch nehmt auf euch und lernt von mir. Denn: Sanft bin ich und von Herzen niedrig, und ihr werdet Aufatmen finden für euer Leben. Mein Joch ist gut, und meine Bürde ist leicht.
(Matthäus 11,28-30, übersetzt von Friedolin Stier)*

„Ihr werdet Aufatmen finden“ – was für eine Zusage des Mannes aus Nazareth. – Das ist es ,,,

Ich wünsche Ihnen eine gesegnete Woche. Bleiben sie gesund!

Ihr Diakon i. R. Hans Spelters